Dickirch-Haardt. Ln. Ctrb. 2e suppl. p. 32. — L. Md. Bijdr. III. p. 280.

94. **Agaricus melaleucus** Persoon 1801.
(Synon.: Ag. Leucophaeus Pers.; Tricholoma m. Quélet.)

In Wäldern, auf Grasplätzen, zwischen Gras und Moos, Steinen u. s. w. Ende September.

Kockelscheuer-Gebüsch, an grasigem Wegerand. IX. 01! — Echternach, Wald gen. Manertgen. Ln. Ctrb. 2e suppl. p. 33.

95. **Agaricus brevipes** Bulliard 1799.
(Synon.: Tricholoma b. Quélet.)

In Gärten, auf humosem Boden, Schutt. October, November.

Walferdingen, Bahnhofgarten, auf Humus. X. 91! — Berschbach-Garten. X. 93! — Kipenhof und Hoscheidt: auf Wiesen, Aeckern und Haideplätzen. Ln. Ctrb. 2e suppl. p. 33.

96. **Agaricus sordidus** Schumacher 1803.
(Synon.: Ag. mutabilis Schum.; Ag. nudus β Alb. et Schw.; Tricholoma s. Quélet.)

In Gärten, Wiesen, auf Schutt- und Miststätten, an Wegen, gesellig und oft in dichten Haufen. October bis December.

Angelsberg, am Strassenrand im Walde, auf Pflanzendetritus. X. 93! — Colmar-Berg, Bahnböschung an der Station, auf Schutt. X. 91!

97. **Agaricus grammopodius** Bull.
(Synon.: Ag. tabularis Pers.; Tricholoma gr. Frios.)
In grasigen Hainen auf der Erde. L. Md. Bijdr. III. p. 278.

98. **Agaricus acerbus** Bull.
(Synon.: Tricholoma a.)
In Laubwäldern auf der Erde. L. Md. Bijdr. III. p. 278.

(Fortsetzung folgt.)



Girlitz-Memoiren.

Von Wilh. Schuster, z. Z. in Liverpool.

Unlängst fiel mir ein Bruchstück von den Memoiren eines Girlitz-Weibchens in die Hände; ich gebe es hier wieder.

Das Papier fand sich bei einem alten Luxemburger Vogelhändler.

„. . . . . und da heute meine Kleinen noch still und ruhig — gestern gegen Abend sind sie erst aus den Eischälchen geschlüpft — im Nestchen liegen, habe ich wieder ein wenig Zeit, zum Stift zu greifen. Ach ja, man hat seine Last im Leben! Nun sitze ich schon volle 14 Tage fest und unbeweglich auf dem Nest — die Bauchfedern sind ordentlich zerschlissen und beschmutzt — die Flügelchen sind steif und träg geworden, daß ich meine liebe Not habe, so recht schnell durch die Luft zu schießen — gewiß und wahrhaftig, ich bin abgemagert — — — —; freilich tat ja auch wieder die Ruhe meinem Körperchen nach dem mühsamen Eierlegen ganz wohl. Ruhe und Bewegung braucht der Vogel, alles zu seiner Zeit — nun bin ich frei, frei, wie mein grüngelber, klirrend musizierender Mann.

Nur schade, daß das eine Ei nicht ausfiel! Es hindert nicht, ich lasse es bei den Jungen liegen.

Am Rheinknie bei Mainz."

„25. Aug. 1902.

Ja, ja, es war eine gewaltig späte Brut! Wenn alles gut geht, kommt das Nesthäckchen am 1. Sept. zum Ausfliegen. Aber auch noch die späten Bruten sind gar nicht vom Übel — nur ein reicher Kindersegen macht eine Familie, ein Geschlecht, stark und groß. Wenn wir Girlitze nicht so fleißig brüteten, wenn wir ferner unsere Nestchen, die ohnedies wegen ihrer geringen Größe niemand so leicht sehen und finden kann, nicht überall anbrächten, — in der vordersten Spitze des schwankenden, untersten Fichtenastes, in dem Spitzenquirl der mannshohen Kiefer, auf dem daumendicken Stämmchen eines Lindenastes, in der Stammgabelung selbst alter Tulpenbäume —, wenn wir sie nicht so gut versteckten — — ja, du liebe Zeit, dann wäre unserm Geschlecht nicht ein so reiches Blühen und Gedeihen ermöglicht und gesichert. Dann wären wir noch nicht hier oben auf dem Sandfeld bei Mogontiacum, und die Ornithologen hätten das Nachsehen. Wir fackeln nicht lange, wir fühlen uns bald überall zu Hause, wir sagen uns der ganzen Welt — urbi et orbi — als frischfröhliche Mietsgäste an. Der alte Naumann hat uns noch nicht in der Freiheit beobachten können — er war aber auch so ehrlich, dies in seinem großen, schönen Buch über die deutschen Vögel zu sagen! —, aber seit jener Zeit sind wir weit, weit nach Norden vorgeschritten. Durch die Rheinebene kamen wir, sicher

und schnell, nachdem wir einmal von Frankreich aus die Burgunder Pforte zwischen Wasgau und dem Schweizer Jura passiert hatten und nach dem Sundgau gelangt waren (auf welchem Wege ja auch die hübsche Blauamsel vorrückt), durch das Nahe- und Moseltal drangen wir ein gleich der großen grünen Eidechse und dem Ortolan, jede Parkanlage in Süddeutschland kennt uns. Der Herr Pastor so-und-so schreibt kurzerhand, daß wir sporadisch in Thüringen, am Nordharz u. s. w. häufig sind; Vertreter unserer Art sind in Holland u. s. w. und sogar in — Island (weiß zwar nicht ganz recht, ob das wahr ist) *). Und wie zahlreich sind wir doch an manchen Orten! Ging da neulich ein ergrauter Naturwissenschaftler durch den Park des alten Herzogs von Nassau in Biebrich a. Rh., brummte in seinen Bart, meinte: „Es sind ihrer schon zu viele!“ Potz Blitz! gefreut habe ich mich, ihm eine lange Nase machen zu können!“

„26. Aug. 1902.

Es war sehr heiß heute. Die Rheinschnaken waren doppelt munter und lebendig — -. — auch um meine Kleinen schwärmten sie in hellen Haufen. Die Kinderchen schützt freilich das flaumwollige Kleid, und wo an dem Köpfchen noch nackte Stellen sind, da stehen lange, abwehrende Haare. Übrigens — offen gestanden! — kann ich es den Rheinschnakenweibchen — die Männchen verschmähen ja wie der Herr Pulex die Blutspeise — gar nicht verdenken, daß sie so auf den nährenden Saft erpicht sind; weiß ich doch, welche Sorge wir Mütter um unsere Nachkommenschaft tragen! Trotzdem — meine Freunde, die Fliegenschnäpper, der graue wie der vornehmere weißhalsige, hausen ganz garstig unter dem Stechmückenvolk; auf den unteren Aststumpfen der hochwipfeligen Kiefern unseres Sandwäldchens nehmen sie Stand — wie die Raubritter im Mittelalter auf ihren Felsenburgen — und schießen von da plötzlich herab — — schwapp, haben sie das Mückchen! Für uns selbst sind diese kein delikates Mahl, wir halten uns mehr an die Vegetarianerkost, an Sämereien, ab und zu nehmen wir auch ein Blattkäferchen oder ein Räupchen mit. Auch die Herren Spechte kommen recht häufig vorbei, die großen und mittleren Buntspechte (und der schöne kleine Bastard Blauspecht) — — aber die sind nur immer kurz angebunden und obenhinaus, kaum daß sie uns ansehn, gleich geht's weiter zum nächsten Baumstamm, und da gucken sie auch wieder nur auf das

*) Dieser Isländer Girlitz ist eine spezifisch verschiedene Lokalrasse. (Anmerkung des Publizisten.)

Stammteilchen, das sie behauen, als ob sie ihr selbstgefertigtes Löchlein hypnotisieren wollten — — — —.

Schon wird es Nacht. Die Dämmerung senkt sich auf die weite Sandebene (den „Mombacher Sand“ im Mainzer Becken) hernieder. Unser Nestchen steht auf dem wagrechten Ast einer Randkiefer, und da kann ich das ganze Feld überschauen. Die blauflügeligen Sandheuschrecken zirpen nicht mehr, der Ameisenlöwe — es gibt ihrer ja hier so viele! — liegt ruhig im Grunde seiner Trichterröhre, die Feldsandkäfer und die Segelfalter haben sich an einem stillen Plätzchen zur Nachtruhe niedergelassen. Ein rötlich verschwimmender Farbenton liegt auf den Rheingaubergen, Stille waltet über den Kiefernwipfeln, schwarze Schatten, Fledermäuse, huschen vorbei — — oh, es ist schön, wenn sich die geheimnisvolle Nacht auf den Sand herniedersenkt; da — die Waldohreule ruft laut und schaurig über den Bäumen, drüben in den Feldgärten schallt das helle, jauchzende Schreien des Steinkäuzchens! Beide hat ein deutsches Gesetz — die verständigen Menschen sagen, es sei recht so! — in Schutz genommen, — — aber immer doch, wenn ich sie höre, die hohen, hellen Laute, packt m i c h ein kalter Schüttelfrost. Jeder betrachtet eben die Welt von seinem Standpunkt aus!“

„28. Aug. 1902.

Die Kleinen machen einem doch eine höllische Arbeit! Beständig hungrige Schnäbel! Mein buntes Männchen arbeitet auch, so fleißig es nur kann. Wir Girlitzfinken haben eine besondere Art beim Füttern. Wir erweichen den Samen im Kropf und lassen ihn die Jungen uns aus dem Schnabel fressen. Das nennen die Menschen: Kröpfen.

Noch eine unserer anderen Eigenarten muß ich erwähnen: Unsere Jungen lassen alle ihre Exkremente auf den Rand des kleinen, zierlich und kunstreich geflochtenen, unten durchsichtigen Nestchens fallen. So bildet sich im Laufe der Zeit auf dem Nestrand eine harte, feste — keineswegs unappetitliche — Exkrementkruste, eine schwarz-weiße Dekoration. Es sollte mich baß nicht wundern, wenn auch hier wieder die Gelehrten Schönheitssinn — unsererseits!! — entdecken wollten. — Bei meiner Nachbarin hat sich ein Kuckucksei vorgefunden, der erste Fall für Girlitze.“

„1. Sept. 1902.

Ei, das war ein *dies ater!* Noch lähmt der Schreck meine Glieder. — Kommt dä ein Bursche des Weges her; er hatte schon früher nach dem Nestchen ausgeschaut, schaute

auch jetzt herauf. Packt dann von unten den Ast — warum, weiß ich nicht —, der Ast kracht und mein Nesthäkchen, das allein noch im Neste saß, flattert auf den Sand hinaus. Der junge Mann geht ihm nach, betrachtet es — und läßt es in der Sandmulde sitzen! Gott sei Dank, bis übermorgen kann es fliegen wie die anderen, und bis dahin denke ich es durchzubringen.“

„Ende September. Straßburg i. E., via Speyer—Basel.

Bin mit Mann und Kindern unterwegs, auf der Reise nach dem sonnigen Süden. Meine Nachbarsleute bei Mainz allerdings und die alte Base von Frankfurt bleiben über Winter in Deutschland. Na, sie werden sehen, wie's ihnen tut. Freilich reißt diese neue Mode, den Winter im kalten Deutschland — *in Germania, informis terris, aspera coelo, tristis cultu aspectuque,* wie schon Tacitus in seiner „Germania“ (Cap. 2) schreibt — zu verbringen, dieser Hang zum Faullenzen, immer mehr ein bei unseren Leutchen, den Girlitzen im Rhein- und Maintal.

Wie traut und lieb mir alle Plätzchen hier im großen Orangerie-Park vor Straßburg sind! Hier habe ich ja voriges Jahr gebrütet. Ja, ich weiß noch: In diesem Kiefernspitzchen am Weg hatte ich mein Nestchen, ich saß auf den Eiern, sah wie immer nur ein ganz klein wenig mit dem Kopf und Schwänzchen aus dem Nest heraus — — ein Spaziergänger (er schaute so umher, als ob er die Natur erforschen wollte) kam vorbei, trat auf die Bank und näherte mir probeweise seine Hand: Ich ließ sie bis auf einen Zoll meinem Rücken nahe kommen. Ja, wir Girlitze halten immer treu und wacker auf unserm Neste aus!

Noch eins: Man wirft uns vor, daß wir nicht schön singen, daß wir, wo wir zahlreich sind, oftmals mit unserm — an und für sich kräftig durchdringenden — Zitsern den Nachtigallenschlag, den Amselgesang, das Grasmückengewelsche dem im Gebüsche sitzenden Lauscher verdürben. Melodisch ist er nun ja gerade nicht, unser Gesang — je nun, wir singen eben so gut und schlecht, wie es uns der Herrgott gegeben hat. Manchmal mag es auch ganz schön klingen, wenn wir allein auf einer einsamen Fichte im grünen Wiesental sitzen und singen. Und dann bieten wir ja auch dem Menschen noch andere ästhetische Genüsse: Wir haben ja das nette niedliche Figürchen, das hübsche runde Köpfchen und den schlanken Körper; unser Habitchen ist ein brennend Gelb, untermischt mit Grün — ist das alles vielleicht nicht schön? Und den langsamen Fledermausflug, mit

dem wir uns flatternd und singend durch die Luft ziehen, macht uns kein plumper Finke nach! Ich würde übrigens hier die Notiz eines englischen Professors in „British Birds“ richtig stellen, wenn ich mehr Platz hätte (ein ander Mal).

Alte Bekannte, die ich bei Mainz selten sah, traf ich hier wieder im reizenden, an Korn, Wein und Most reich gesegneten Elsaßgelände: die Grauammern (die beim Schreien den Rachen so unanständig weit aufreißen). Sonst ganz liebe Tierchen! Die Rhein- oder Turteltauben sind hier nicht häufiger als am Mainzer Rheinknie; sie ziehen jetzt auch: Am 17. September sah ich die letzte über das heimische Sandfeld streichen.“ *)

Les principes chimiques des plantes

de la Flore de France (Addenda et Corrigenda)

PAR LE PHARMACIEN

Georges RENAUDET, M. S. A.

MEMBRE ACTIF DE LA SOCIÉTÉ DES NAT. LUX.

Aconitine; sa constitution. — M. *H. Schulze* vient de faire connaître [1]) d'intéressantes inductions sur la constitution de l'aconitine. MM. Freund et Beck, Dunstan et Carr [2]) avaient déjà démontré que l'aconitine se dédouble par hydrolyse en

*) Ich weiß sehr wohl, daß kaum einige, vielleicht gar keine, von den angeregten Gedanken und Empfindungen je ein Vogelhirn durchkreuzen; wenn ich trotzdem diese Zeilen schrieb, so folgte ich dem hübschen Verfahren des Menschen, eignes Leben und eigne Seelentätigkeit in die Natur hineinzutragen, selbst in die anorganische (Schiller, « Eine Dryas lebt in jenem Baum, jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe, Tomtals Tochter schweigt in diesem Stein, Syrinx' Klage tönt aus jenem Schilfe »). Vergl. übrigens Hoffmanns „Kater Murr“ und Dr. Girtanners Brief „einer alten erfahrenen, in der Schule des Lebens auf den wilden Höhen der Alpen weise gewordenen Steinkrähen-Gattin, gerichtet an eine verwandte Turmdohle in St. Gallen“, Zoolog. Garten, Jahrg. 77, S. 155. In einer rein wissenschaftlichen Betrachtung muß natürlich alle ästhetische Beigabe wegbleiben. (D. Verf.)

[1]) Ap. *Apotheker-Zeitung*, Organ des Deutschen Apotheker-Vereins. Berlin, 1905, p. 368.

[2]) Cf. notre Opuscule sur le même sujet. — Luxembourg, 1904, p. 35.